

Habsburg und Königsfelden im Bildprogramm der Chorfenster

Autor(en): **Maurer, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse = Arte + architettura in Svizzera**

Band (Jahr): **47 (1996)**

Heft 2: **Die Kunst der Habsburger = L'art des Habsbourg = L'arte degli Asburgo**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-394055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hauptwerke der Schweizer Kunst

Emil Maurer

Habsburg und Königsfelden im Bildprogramm der Chorfenster

Königsfelden – der Name sagt es – ist eine königliche Stätte, eine habsburgische, ein Monument des Gedenkens und des Prestiges in den Stammlanden, zudem eine dynastische Grablege. Hier fiel wegen hauspolitischen Zwists am 1. Mai 1308 der deutsche König Albrecht I. aus dem Hause Habsburg unter der Mörderhand seines Neffen Johann von Schwaben, unweit der Stamburg, der Habsburg, und der habsburgischen Stadt Brugg. Und hier gründete die königliche Witwe Elisabeth alsbald ein Hausstift, ein klarissisch-franziskanisches Doppelkloster: «Got und unser fröwen, seiner lieben müter, ze lob und ze eren, allen heylegen ze dienst, unseres lieben herren und wirtes chünck Albrehtes und aller unser vorderen seelen ze hilfe und ze troste», wie es im Stiftungsbrief von 1311 heisst.

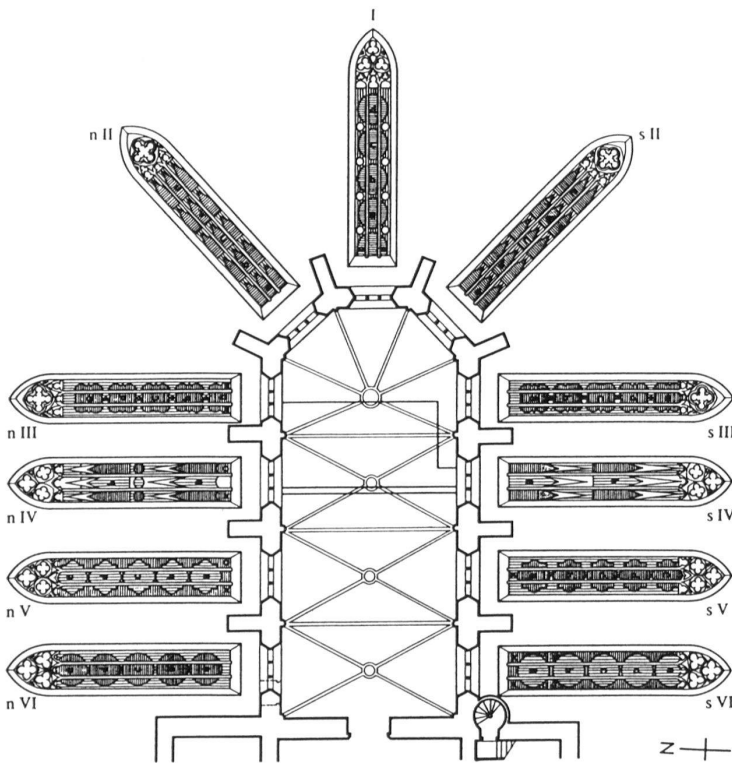
Königsfelden ist eine Gründung «ad hoc», mit singulären Voraussetzungen: ausserhalb einer städtischen Siedlung, nicht verpflichtet auf ältere Modelle (es sei denn auf solche der

Bettelordensarchitektur), nicht konditioniert durch bestehende Bauten und Ausstattungen, nicht ein Werk vieler Kollektiven und vieler Generationen, und nicht ausgeschlossen von fürstlichem Reichtum. In dem genauen Willensakt der Stifter ist die Chance eines einheitlichen «Wurfs», eines Gesamtkunstwerks von vollendeter Kohärenz realisiert.

Der genannte Stiftungsbrief enthält zugleich eine Skizze für das Bildprogramm der Glasmalereien (ab 1325) in der Klosterkirche: Vita Christi und Mariae, Allerheiligenzyklus, zur Hilfe und zum Trost, d. h. zur Sicherung des Seelenheils des Ermordeten und der habsburgischen Vorfahren. Schon hier ist die Verbindung franziskanisch-heilsgeschichtlicher und habsburgischer Interessen zu erkennen. Da sich der Chorzyklus seltenerweise fast lückenlos als Gesamtschöpfung erhalten hat, ist genau einzusehen, wie sich der dynastische Stiftungszweck sowohl in den Donatorenbildern wie in der Wahl der Sakralthemen durchgesetzt hat. Man darf annehmen, dass die Optionen der Stifterfamilie mit den Wünschen der Klarissen und Franziskaner und mit den Vorstellungen der Glasmalerwerkstatt verrechnet wurden, vermutlich in einem planenden Kollegium, dem die Königin Agnes als Repräsentantin der Habsburger, ein franziskanischer Theologe und der Chef der Glasmaler angehörten.

Die Stifterfamilie tritt selber in den Donatorenbildern in den Basisfeldern der Bildfenster auf, gut sichtbar, in ewigem Gebet um die Todesstätte versammelt. In fünf Fenstern sind sie erhalten, in zwei weiteren zu vermuten, vier sind seit je ohne Stifterbilder. Von den Söhnen König Albrechts sind alle mit Ausnahme Friedrichs «des Schönen» (1314 deutscher König, 1330 gestorben) und des schon 1307 verstorbenen Rudolfs III., König von Böhmen, abgebildet, in der Anordnung gemäss ihrem Geburtsrang. Vielleicht war im Achsenfenster (Basis zerstört) auch Königin Agnes – das Oberhaupt dieser habsburgischen Generation, von 1317 bis zu ihrem Tod 1364 in Königsfelden residierend – als Stifterin zu sehen, möglicherweise mit zwei weiteren wichtigen Familienmitgliedern. Aus der Kombination der Heirats- und Todesdaten ist zu schliessen, dass der Zyklus in der kurzen Spanne von 1325 bis 1330 entstanden ist.

▷ Königsfelden, Klara-Fenster (s VI). Die hl. Klara empfängt die geweihte Palme in der Kathedrale von Assisi. Umten die habsburgischen Stifter Leopold I. von Österreich und seine Gemahlin Katharina von Savoyen, um 1330/40.







Königsfelden, Der junge König Kaspar aus der Anbetung der hl. Drei Könige (n II) – wie ein habsburgischer Prinz, um 1325.

Die Stifter präsentieren sich in zeitgenössischer höfischer Kleidung. Porträts wird man – damals, in der Glasmalerei – nicht erwarten; jugendliche Idealität zeichnet die Köpfe aus, kaum anders als in den sakralen Erzählungen.

Die Funktion der Stifter ist im Klara-Fenster am vollständigsten ersichtlich. Das Paar kniet ehrfürchtig unterhalb des Bildscheibengehänges, die Herzogin Katharina von Savoyen mit betend erhobenen Händen, wie es üblich ist, der Herzog Leopold I. indessen mit beiden Händen das unterste Medaillon haltend, fast wie die Trägerengel über ihm, in handfester Darbringung seines Fensters. Ähnliche Verehrung ist im nördlichen Apostelfenster (Herzog Heinrich), ähnliche Darbringung im Franziskus-Fenster (Herzog Otto) zu finden. Herzog Rudolf von Lothringen – einziger Enkel Albrechts und einziger Einzelstifter – präsentiert die Legende seines Landespatrons Nikolaus von Myra, eines Lieblingsheiligen der Habsburger wie auch der Franziskaner, also in doppelter, konvergierender Verpflichtung.

Im Katharina- und Johannes-Fenster flankiert das ranghöchste Stifterpaar – Herzog Albrecht II., «der Weise», und Johanna von Pfirt – kniend die majestätische Gestalt der hl. Elisabeth von Ungarn (1207–1231). Üblicherweise als schlichte Wohltäterin dargestellt, erscheint sie hier als Fürstin, gekrönt und vornehm gekleidet, ungewöhnlicherweise mit dem Attribut eines grossen Doppelkreuzes, Hoheitszeichen Ungarns und in der Folge Wappenfigur Königsfeldens. In der Tat gehört die Heilige – Patronin der Klosterstifte-

rin – zur habsburgischen Verwandtschaft. Zudem bekannte sie sich als Tertiarin zum Dritten Orden des hl. Franziskus. Auch hier ist die Wahl gleichermaßen habsburgisch und franziskanisch begründet – ein Schlüssel für die Deutung des Königsfelder Bildprogramms.

Noch zahlreicher sind die Komponenten der doppelten Motivation in der Johannes-Legende über der hl. Elisabeth. Der Täufer ist der Namenspatron der Stifterin, der Herzogin Johanna von Pfirt, und ein Lieblingsheiliger der Königin Agnes, zugleich gehört er zu den «sancti maiores» der Franziskaner, und als Wegbereiter und Inbegriff der Frohbotschaft hat er die Jugendgeschichte Christi zu präledieren.

Schliesslich sind auch im Anna-Fenster habsburgische Präferenzen eng mit solchen der Franziskaner verbunden. In den Müttern Anna und Maria verehrten die Klarissen ihre liebsten, zu Christus hinleitenden Heiligen. Das Haus Habsburg war seinerseits am frühen Anna-Kult beteiligt: mit den Vornamen einer Grossmutter und der älteren Schwester (gestorben 1326) der Königin Agnes. Der hl. Ludwig von Toulouse war ein hochverehrter Franziskanerheiliger, zugleich (als ein Anjou) ein Verwandter der Habsburger. 1274 geboren, 1297 gestorben, schon 1317 kanonisiert, gehörte er noch fast zur Generation der Stifterfamilie; er ist hier offenbar erstmals nordseits der Alpen dargestellt. Von den acht heiligen Jungfrauen (in den Zwickeln) hatten einige in habsburgischem Gebiet das Zentrum ihrer Verehrung, so Verena in Zurzach, Ottilia im Elsass, Christina in St. Chrischona.



Königsfelden, Die hl. Elisabeth von Thüringen zwischen den Stiftern, Herzog Albrecht II. und seiner Gemahlin Johanna von Pfirt, im Johannes-/Katharina-Fenster (n III), um 1325/30.

Einseitig habsburgisch gerechtfertigt ist – über der Johannes-Legende – die Wahl der hl. Katharina. Sie galt als Fürstenheilige «par excellence»; ihren Namen trugen eine jüngere Schwester (gestorben 1324), eine Schwägerin und eine Nichte (geboren 1320) der Königin Agnes.

Natürlich durften in der Allerheiligen-Präsenz die zwei grössten Franziskanerfavoriten nicht fehlen: die Ordensgründer Franziskus und Klara, je mit einem ganzen Fensterprogramm.

Die tiefstinnigste, diskret vorgetragene Gleichung zwischen Heilsgeschichte und Habsburger Geschichte ist dem Chorpolygon eingeschrieben. Der Hochaltar – an der Stelle des Königstodes, dem hl. Leib und Blut Jesu Christi geweiht – ist im Osten vom Passionsfenster und im Norden und Süden von zwei Leidensfenstern umstanden, in konzentrischer Anordnung. Hier – und nur hier – fliesst Blut, werden Marterqualen erlitten, geschieht gewaltsamer Tod. So wie Christus litt, so litten die Blutzengen Johannes d. T., Katharina, Paulus, der Protomärtyrer Stephanus. Und so litt, auf seine Weise, König Albrecht, der Herrscher, der nach mittelalterlicher Auffassung beim Vollzug des ihm aufgetragenen höchsten Amtes sein Leben lassen musste. Aber überall ist auch der Triumph über den Tod mit abgebildet. «Ze hilf und ze troste» blicken die Protagonisten des Leidens und des Opfertodes auf die königliche Sterbestätte nieder, in Fürsprache, in «advocatio» und «intercessio» aus alter Sepulkralüberlieferung. In einer Art ikonographischer «Memoria», einem «Martyrium», d. h. einem ideellen Zentralbau innerhalb des Langchors: so darf sich der Königstod in trostvollen Bildern auf Analogien in der Heilsgeschichte beziehen.

Der grosse Königsfelder Chorzyklus erzählt die Heilsgeschichte nicht als ein «Es war einmal». Dem Kern der Vita Christi ist die Idee der «imitatio», der Nachfolge, nachdrücklich angeschlossen: mit den Paulus-Szenen, mit den Blutzengen und Bekennern, mit dem Kollegium der Apostel, mit den Lebensgeschichten der Ordensgründer – und mit den habsburgischen Namenspatronen, die als «advocati» und «exempla» dienen und so ihrerseits zur Nachfolge auffordern. Die Stifter bekennen sich zu ihnen und richten sich damit an den Betrachter, heute nicht anders als um 1330.

Eine zweite habsburgische Sippenreihe (um 1360) umringte in den Seitenschiffen der Kirche das dynastische Mausoleum mit dem Kenotaph: kniende Fürsten in ewiger Fürbitte (erhalten sind nur noch zwei von ursprünglich 14; der Zyklus ist im Fuggerischen Ehrensiegel des Hauses Habsburg von 1555 dokumentiert).

Ob die Habsburger auch auf die Bildgestaltung im künstlerischen Sinne Einfluss nahmen, ist schwierig zu beurteilen. Indirekt geschah es jedenfalls durch die Einsetzung einer bestimmten führenden Glasmalereiwerkstatt (strassburgisch-konstanzer Herkunft). Im Franziskus-Fenster war es der Orden, der einige «authentische» Bildformeln aus dem Franziskus-Zyklus in Assisi importierte. Andererseits fällt auf, dass in der Christus-Vita alle Anzeichen der franziskanischen Passionsmystik fehlen. Vielmehr setzt sich durchwegs ein ganz und gar höfischer Stil durch, gekennzeichnet durch «maje», Wohlklang und sanfte Eleganz. Seine Aussenseite zeigt er in den mondänen Gecken (s VI), in dem prinzenhaften Magier (n II) und manchenorts in Begleitfiguren. Diese hochhöfische, klassische «contenance» ist weder in den erhaltenen Stücken des Kirchenschatzes (in Bern) noch in andern Stiftungen der Habsburger um 1320/40 (in Wien und Niederösterreich) nachzuweisen. Eine eigentliche habsburgische Hofkunst, die sich mit jener der Valois, der Anjou, der Visconti und der Luxemburger vergleichen lässt, entstand erst seit der Jahrhundertmitte in Wien.

Die Prominenz der Stifter und die Transparenz ihrer Stiftung machen den Königsfelder Fensterzyklus zu einem Sonderfall der Auftraggeber-Kunstgeschichte. Diese moderne – nun von soziologisch dogmatischen Ideologien befreite – Disziplin hat mehr schweizerische Tradition, als man annehmen könnte. Für Jacob Burckhardt ist es unerlässlich, «die damalige Welt der Besteller und Bestellungen» in einer Kunstgeschichte «nach Aufgaben» in Rechnung zu stellen. Ähnlich dann J. R. Rahn, Martin Wackernagel und Adolf Reinle. Und 1959 hat an der Universität Bern eine Fachtagung zum Thema «Auftraggeber und Künstler» (u. a. zu Königsfeldern) stattgefunden, unlängst (1995) gefolgt von einem Kolloquium an der Universität Basel (für Beat Brenk), das den aktuellen Stand der Forschung festhält.

Prof. Dr. Emil Maurer,
emeritierter Professor für neuere Kunstgeschichte
der Universität Zürich

Literatur

Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau III, Königsfelden, von EMIL MAURER, Basel 1954. – EMIL MAURER, *Habsburgische und franziskanische Anteile am Königsfelder Bildprogramm* (1959), in: ders., *15 Aufsätze zur Geschichte der Malerei*, Basel 1982, S. 9–20. – RÜDIGER BECKSMANN, *Fensterstiftungen und Stifterbilder in der deutschen Glasmalerei des Mittelalters*, in: *Vitrea dedicata*, hrsg. v. der Stiftung Volkswagenwerk Hannover, Berlin 1975, S. 65–85. – *Die Zeit der frühen Habsburger, Dome und Klöster 1279–1379*, Katalog zur Ausstellung in Wiener Neustadt, Wien 1979.



Königsfelden, Leben der hl. Anna (n VI) mit den hll. Antonius von Padua und Ludwig von Anjou (2. Geschoss) und hl. Jungfrauen in den Seitenzwickeln, um 1330/40.